

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 7

Rubrik: Telespalter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erobert das «Ecu» die Schweiz?

VON SIMON STETTLER

«Europa wird kommen, der Franken verkommen.» So tönt es spätestens, seit die gemästeten Minister in Maastricht Rat hielten. Noch vor dem Jahr 2000 soll der Schweizerfranken verschwinden, wenn es nach ihrem Willen geht. Noch sei hier kein Nachruf auf den Franken gehalten, denn dass er wirklich sterben wird, steht noch nirgends geschrieben.

Die neue Währung soll ECU heissen. Bei «ecu» handelt es sich um eine Abkürzung, also ein Wort-Wrack. Man sagt, es heisse «European Currency Unit». Bei diesem Wort-Ungetüm ist es ja wirklich von Vorteil, wenn man sich auf die Abkürzung beschränkt. Die ist schlimm genug. Schreibt man aber «ecu», «Ecu» oder gar «ECU»?

Schmerzhaft wird auch sein, dass für den «ecu» keine so gängige Verkleinerungsform zur Verfügung steht wie für den Franken. Mit ihm würde also auch das liebevoll-abschätzig «Fränkli» oder das neidtriefende «Schwyzer-Fränkli» bundesdeutscher Nachbarn dahinfallen. Ein allfälliger Diminutiv «eculein» oder so ähnlich wäre eher harzig denn herzlich.

Für Schweizerzungen wird es ernsthafte Probleme geben, diesen «ecu» auszusprechen; die offizielle französische Sprechweise wird uns Berglern Mühe machen. Um den Sonderfall Schweiz europaweit zu manifestieren, sollten wir uns eine helvetische Schreib- und Sprechweise vorbehalten. Wir, die wir an eine starke Währung gewöhnt sind, sollten uns für einen stärkeren Konsonanten einsetzen. Wie wäre es mit «Eku»? «Eku» (ausgesprochen wie der Ementaler Ausdruck für Ekel), «Eku» also,

REKLAME

Qualvoll gestorben

Die Frage ist nicht, ob wir jedes Jahr eine Million Versuchstiere umbringen können, die Frage ist, ob wir es dürfen.

Am 16. Februar ein überzeugtes JA zu "Weg vom Tierversuch", für eine Reduktion unnötiger Tierversuche.

Ja

würde viel leichter über Schweizerzungen kommen. Ausserdem hätte es den Vorteil, dass gleichzeitig ein bestimmtes Gefühl, das sich bei der Einführung des «ecu» und der Abschaffung des Frankens einstellt, ausgedrückt werden kann.

Beim Bauernkrieg anno 1653 war die Hauptursache die Münzreform. Das heisst,

der Wert der Münzen wurde innert drei Tagen halbiert. Während die Stadtberner die Münzen noch rechtzeitig umtauschen konnten, gingen die Landleute leer aus. Es wäre gut, wenn diese historische Tatsache wieder einmal laut und deutlich in Erinnerung gerufen würde, notfalls bis Brüssel.

Telepalter



Und alles nur wegen 38 Sekunden Porno ...

«Ist das eine Verschwörung?» Chefredaktor Peter Studer schaut seinem Gegenüber ratlos in die Augen. So hilflos blickt Studer sonst nur während seinen Studiodiskussionen in die Welt. Der glücklose Chefredaktor des Schweizer Fernsehens steht heute aber nicht im Studio, sondern im Regen. Genauer noch, er hat sich am Securitas-Wächter im Empfangsgebäude vorbeigeschlichen und am Rand des Fernsehgeländes hinter ein paar Büschen versteckt. Dort, wo im Sommer altgediente Fernsehjournalisten Boule spielen, trifft sich Peter Studer mit seinem Protegé Jürg Wildberger. Sozusagen ein konspiratives Treffen um «10 vor 10».

«Ist das eine Verschwörung?» Studer kann es einfach nicht fassen. Da hatte er eine gute Idee, nämlich «10 vor 10», und niemand weiss es zu schätzen. «Habe ich nicht alles liegen- und stehengelassen, nur um «10 vor 10» fernsehintern durchzupfeitschen?» Jürg Wildberger nickt. «Habe ich nicht diesen Spätachtundsechzigern von «Schweiz aktuell» das Budget für kritische Reportagen gekürzt, damit «10 vor 10» für eine Viertelmillion Franken einen Minutenkrimi drehen kann?» Jürg Wildberger nickt. «Habe ich nicht in der «Tagesschau» hart durchgegriffen und die Mannschaft dort auf das absolute Minimum reduziert, damit «10 vor 10» genug Mitarbeiter hat und kreative Freiräume entwickeln kann?» Jürg Wildberger nickt. Er weiss, was er seinem Chefredaktor schuldig ist. Die beiden Männer, die das Fernsehen

neu erfinden wollten, schweigen vor sich hin. Wegen 38 Sekunden Porno-Film hat sich die ganze Welt gegen «10 vor 10» verschworen. Wenn es nur die übliche Klage des profilierungssüchtigen SVP-Nationalrates Maximilian Reimann gewesen wäre – den nimmt ja nicht einmal mehr die Bezirksanwaltschaft Zürich ernst. Auch den Rüffel von der NZZ könnten Studer und Wildberger noch verschmerzen. Dass jetzt aber der *Blick* das Boulevard-Magazin des Schweizer Fernsehens kritisiert, obwohl die *Blick*-Journalisten nichts anderes machen als die «10 vor 10»-Reporter, das ist doch wirklich der Gipfel.

«Dabei haben unsere Reporter wenigstens humanistische Bildung», sagt Studer, «diese *Blick*-Journalisten sind doch nur ...» Er sucht nach Worten. «Palästinenser! Ja-wohl! Selbstgerechte Palästinenser!» Erschreckt drehen sich Studer und Wildberger um. Hinter ihnen steht plötzlich ein Reporter von «10 vor 10»: den Kragen seines Trenchcoats hochgeschlagen, in der linken Hand eine Zeitgeist-Postille, in der rechten Hand das Natel C und den Filofax. «Diese *Blick*-Journalisten sind alle Palästinenser», wiederholt der «10 vor 10»-Reporter. Jürg Wildberger verzieht säuerlich sein Gesicht und korrigiert: «Du meinst wohl Pharisäer, oder?» Dann dreht er sich um und geht alleine ins Studio zurück. Es gibt Augenblicke im Leben, da bereut es Jürg Wildberger, dass er nicht Jazz-Musiker geblieben ist ...»

Gottlieb Ellenberger